

Der Töpfer von Kandern [Schluss]

Autor(en): **Villinger, Hermine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Töpfer von Randern

VON HERMINE VILLINGER

(Schluss)

Manchmal aber, wenn ihr die Sorgen über den Kopf wuchsen und sie sich heimlich abhärmte und keinen Rat wußte, fing der drüben an zu singen, als sei ihm das große Los in den Schoß gefallen, und das konnte sie oft plötzlich umstimmen, daß sie sich ihres Kleinmuts schämte und still wurde und ihr Kreuz weiter trug. Zuweilen aber auch bewirkten die jubelnden Töne aus dem Töpferhäuschen das Gegenteil, daß sie sich zornig zum Fenster hinausbog und dem über seine Drehscheibe gebeugten Mann die Worte zurief:

„Was singst denn wieder, du einfältiger Mensch, es ist ja nicht zum Anhören, wenn einer nicht weiß, wo den Mut hernehmen zum Leben —“

Und er nickte mitleidig hinüber:

„Ja, ja, das ist halt, weil du keine Ideen hast, Lisette; mag wohl ein recht trübseliges Dasein sein, wenn einem so gar nichts kommt.“

„Ja wohl, bedaure mich auch noch,“ höhnte die Frau herüber, „tu auch noch groß mit deinen Ideen — du allmächtiger Gott, die keine Raß' ernähren —“

Der Töpfer, den nichts mehr verdroß, als wenn man ihn aus seinem Erfindungseifer riß, erhob sich von seiner Drehscheibe und fuhr mit dem Kopf zum Fenster hinaus:

„Was schiltst du mir meine Ideen, du! Was hab' ich denn sonst? Sitz' ich nicht im Schatten und du in der Sonne, daß alle deine Scheiben erglänzen, und ist doch nichts dahinter als dummes, häßliches Zeug — ja, wenn meine schönen Sachen einmal in der Sonne stünden, vom Licht beschienen, in vierzehn Tagen wär' ich ein reicher Mann!“

Er warf sein Fensterchen zu und die Nachbarin drüben ebenfalls, nur daß sie sich hinter ihrer Scheibe halb tot über den verrückten Menschen ärgerte, während er sich den Fall ausmalte: wenn sie wirklich alle drüben stünden im Lädchen der Nachbarin, seine Schüsseln und Schalen, seine Krüge und Gefäße — endlich alle beschienen vom Lichte der Sonne —

Und nun sah er im Geiste einen ganzen Zug reicher, vornehmer Leute daherkommen, wie sie in Badentweiler herumliefen, und sie drängten sich ins Lädchen und kauften und kauften, daß der schmale Tisch mit Gold- und Silberstücken ganz bedeckt war.

Und jetzt ging's an die Ausmalung des zweiten Lieblingswunsches — wie er den Buben drüben recht gründlich zu essen gab — das war eine Lust! Den halben Bäcker- und Metzgerladen kaufte er aus — immerzu, immerzu; er konnte nicht genug bekommen und merkte in seinem Eifer gar nicht, daß sich die Bürschlein inzwischen alle vor seinem Fenster aufgepflanzt hatten. Erst als sich die hell- und dunkelblonden Krausköpfe gar zu sehr herandrängten und dem Töpfer Luft und Licht raubten, gewahrte er sie, und einen Augenblick Wahrheit und Dichtung durcheinander mappend, nickte er ihnen freundlich zu und forderte sie auf:

„Nur zugelangt, nur recht gegessen, recht gegessen!“

Ein helles Gelächter ertönte aus sämtlichen Kinderkehlen; sie wußten nur zu gut, daß es beim Dunkel Alexer nichts zu essen gab, desto mehr aber zu bewundern. Und denen entging nichts, jede neue Form rief ihr Entzücken wach; denn was sie da sahen, war's nicht zum Teil auch ihr Werk, erkannten sie nicht auf des Nachbars Gefäßen und Schalen jene mannigfaltigen Blumen, die sie herbeischleppten, nicht die Flügel all der Schmetterlinge, die sie für den Freund fingen, und die ihm als Muster für seine Farbenstimmungen dienten?

So entstanden aus den kleinen Trichtern, in welchen er seine Farben mischte, die eigenartigen Gebilde, welche die Herzen der Kinder zu unbegrenzter Bewunderung hinrissen.

Daß diese Dinge dem Töpfer nichts eintrugen, das machte ihre jungen Seelen nicht irr; vielmehr wollten sie alle miteinander nichts anderes als Töpfer werden und erlitten lieber Schläge, und was es sonst an Strafen gab, als

daß sie das heimliche Kneten ihrer Tonklümplein hätten sein lassen, für die sie alle Verstecke der Welt ausfindig zu machen wußten.

Oftmals des Abends, wenn der Töpfer in Gesellschaft seiner Kaze auf der Steintreppe seines Häusleins saß, stahl sich plötzlich so eine kleine Kinderhand in die seine, und die Bitte wurde ihm ins Ohr geflüstert: „Komm mit herüber, Onkel Alexer, die Mutter will mich hauen.“

Da trabte er denn bereitwillig mit dem Sündlerlein über die Gasse und ließ sich durchs Lädchen in die längliche Stube führen; drin stand ein Tisch, und um denselben saßen die Krausköpfe und verfertigten ihre Papiertüten; obenan aber thronte die Mutter mit ihrer Näharbeit, und hinter ihr, an vier großen, festen Nägeln hingen in schönster Ordnung — ein Lederrücken, ein spanisches Rohr, ein Seilende und eine Rute. Diese vier Gegenstände, die alle dem Aussehen nach auf eine lebhafteste Berufstätigkeit schließen ließen, hingen gerade so, daß Frau Lisett nur ein wenig zurückzugreifen brauchte, um im geeigneten Moment dieses oder jenes Instrument zu erfassen. „Nix da, Schläg' müssen sein,“ fuhr sie den Nachbar allemal an, so oft er als Fürbitter für einen ihrer Buben bei ihr erschien, „wenn ich an allem sparen muß, an der Erziehung wenigstens soll nicht gespart werden; arbeiten müssen sie lernen und gehorchen —.“

Wenn sie der Jugendfreund dann mit seinem bittenden Blick ansah oder gar den ersten Streich, der den Übeltäter treffen sollte, selber auffing, da schob Frau Lisett den Eindringling ohne weiteres zur Tür hinaus, und draußen auf der Treppe sagte sie ihm die Meinung:

„Glaubst du vielleicht, ich hau' die Buben aus Vergnügen? Wenn einer kriegt, so hat er's verdient, und du sollst nicht kommen und mich in meiner Pflicht hindern; es ist gerad' genug, daß du deine eigene nicht tust. Ich will der Welt zeigen, was eine Witwe kann, und daß ich keines Menschen Hilfe brauch', sondern genug Verstand hab', allein fertig zu werden.“

Aber so sehr sie sich auch bemühte und abplagte, das Auskommen wurde ihr von Tag zu Tag schwieriger, während sich der Appetit der heranwachsenden Buben in gleichem Maße steigerte.

Wenn sie ihn dann wieder und wieder mit seiner abgewiesenen Ware heimfahren sah, den Töpfer, so bedauerte sie ihn wohl, aber nur bis zu dem Augenblick, wo er zu singen anhub. Nein, sie konnte diese jubelnden, kindischfrohen Töne nicht länger mit anhören, sie war zu sorgenvoll, zu tief im Elend. Sie beantwortete eines Abends die Frage eines der Kinder, ob der Onkel Alexer heute keine Suppe bekomme, mit einem entschiedenen:

„Nein, ihr sollt nicht immer um feinetwillen verkürzt werden, eßt ihr nur alles auf, ihr braucht nichts übrig zu lassen.“

Die Kinder löffelten weiter, bis mit eins der Große sich vom Tisch erhob und mit seltsam gepreßtem Ton erklärte, er habe genug; die anderen folgten seinem Beispiel, und als die Mutter verwundert ausrief: „Die Schüssel ist ja noch nicht leer!“ schauten sie wohl voll Verlangen nach der Suppe hin, aber keiner war zu bewegen, noch einen Löffel voll zu nehmen.

Da wurde Frau Lisett ganz seltsam zumute, und rot bis unter die Haarwurzeln, nahm sie rasch die Schüssel auf und trug sie hinüber; als sie den Rest vor den Töpfer hinsetzte, überkam sie's, und sie erzählte dem Mann unter Tränen, wie tief die Kinder sie beschämt hatten.

Es war längst dunkel geworden, der Töpfer saß noch immer an seinem Platz am Fenster; eine grenzenlose Entmutigung hatte sich seiner Seele bemächtigt.

„Es ist wahr, es ist wahr,“ nickte er vor sich hin, „ich bin ein kläglicher, lächerlicher Mensch.“

Um seiner Ideen willen hatte er gehungert und sich einen Narren schimpfen lassen; er hatte ihnen seine Liebe geopfert — und nun fiel ihnen auch noch seine Ehre zum Opfer. Denn war's nicht ehrlos, sich von einer Witwe unterstützen zu lassen und ihren Kindern die Suppe wegzuessen? Er hatte es bisher getan in dem sicheren Gefühl, ihnen eines Tages hundertfach ihre Wohlthat vergelten zu können; jetzt hatte ihn diese Hoffnung plötzlich verlassen, er sah klar, und seine Seele wand sich unter den Qualen einer grausam bitteren Selbstverachtung; ein glühender Haß erfaßte ihn gegen seine Ideen, und er fragte sich: „Kann ich sie denn nicht aus mir

heraustreiben — kann ich sie nicht vernichten — zerschlagen — zerstampfen?

„Jawohl kann ich's, ich brauch's ja nur zu wollen —“

Er ging hin, steckte seine kleine Lampe an und nahm seinen Stock aus der Ecke; so bewaffnet trat er hinaus in den Hof.

„Jetzt geht's euch an den Kragen,“ murmelte er; „wart, du Gefindel, das mich gefoppt all mein Leben lang — in Scherben will ich euch zusammenkehren und auf den Anger schleppen, und sie sollen's erleben in Randern, daß aus dem Alexer-Sepp ein vernünftiger Mann geworden —“

Er öffnete die Tür des Schuppens und leuchtete mit seinem flackernden Lämplein hinauf zu den Geschmächten, die gar wunderbar aus dem Halbdunkel auftauchten, ein seltsames Gewirr schlanker, rotleuchtender Gestalten.

„Ihr seid alle schön,“ seufzte der Töpfer, „aber ihr müßt doch sterben —“

Und er hob den Stock, während ein lautes, jammervolles Achzen seiner schmalen Brust entstieg. Da löste sich ein dunkler Schatten aus der großen Schale des obersten Schafstes, lautlos glitt er an den gebrechlichen Dingen vorbei und blieb auf dem untersten Schafste stehen, und die grünlichen, wie Phosphor schimmernden Augen der Raze glühten den Töpfer unheimlich an. Sie miaute nicht wie sonst, sie schnurrte auch nicht, wie er's von ihr gewohnt war, wenn er in ihre Nähe kam; sie starrte ihn nur an, als fühle sie aus seinem Wesen, aus seinem Gebaren heraus, daß er etwas Ungeheuerliches im Schilde führe.

Dem Mann wurde ganz unheimlich zumute vor dieser ihn drohend anstarrenden Hüterin seiner Schätze, und er war froh, einen Grund zu haben, sich davon zu machen.

Als der Tag anbrach, hatte er eine neue Idee; aus dem funkelnden Blick der Raze war sie ihm erstanden: die feurigen Punkte glühten ihm aus dem Türchen eines mächtigen Rachelofens entgegen, der sich plötzlich vor seinen inneren Augen aufbaute, schön, herrlich, wie er sich nie etwas erträumt.

Die Pulse flogen ihm vor Schaffenslust, und seine Hände zitterten, als er an sein neues Werk ging.

So war denn wieder einmal das Glück in dem kleinen Töpferhäuschen eingelehrt; die Nachbarin drüben schlug einmal übers andere die Hände über dem Kopf zusammen, denn so hatte er noch nie gefungen, so ausdauernd und ohrenzerreißend, so ganz und gar des Jubels voll.

Um das emsige Männlein aber türmten sich Racheln um Racheln, an denen er allerlei Fingürlisches formte, das er mit Farben auftrug; da sah man auf einer ihn selber, wie er über seiner Drehscheibe saß, neben ihm die Bimbel mit artig geringeltem Schwänzlein. Das Lisettele war abgebildet, jung und schlank, wie sie sich von ihm abwandte und dem anderen die Hand reichte. Auch der Barthel Meier fand seine Verewigung, die Ware des Töpfers mit ausgespreizten Fingern von sich weisend.

Dann wieder saß er vor seinem Muffelofen, um abzuwarten, ob die Kinder seiner Arbeit die Feuerprobe bestanden. Und wenn dann und wann auch ein Brand verunglückte, er formte unverdrossen Neues weiter, und so oft die Nachbarin ihm zu Gesicht kam, nickte er ihr fröhlich zu:

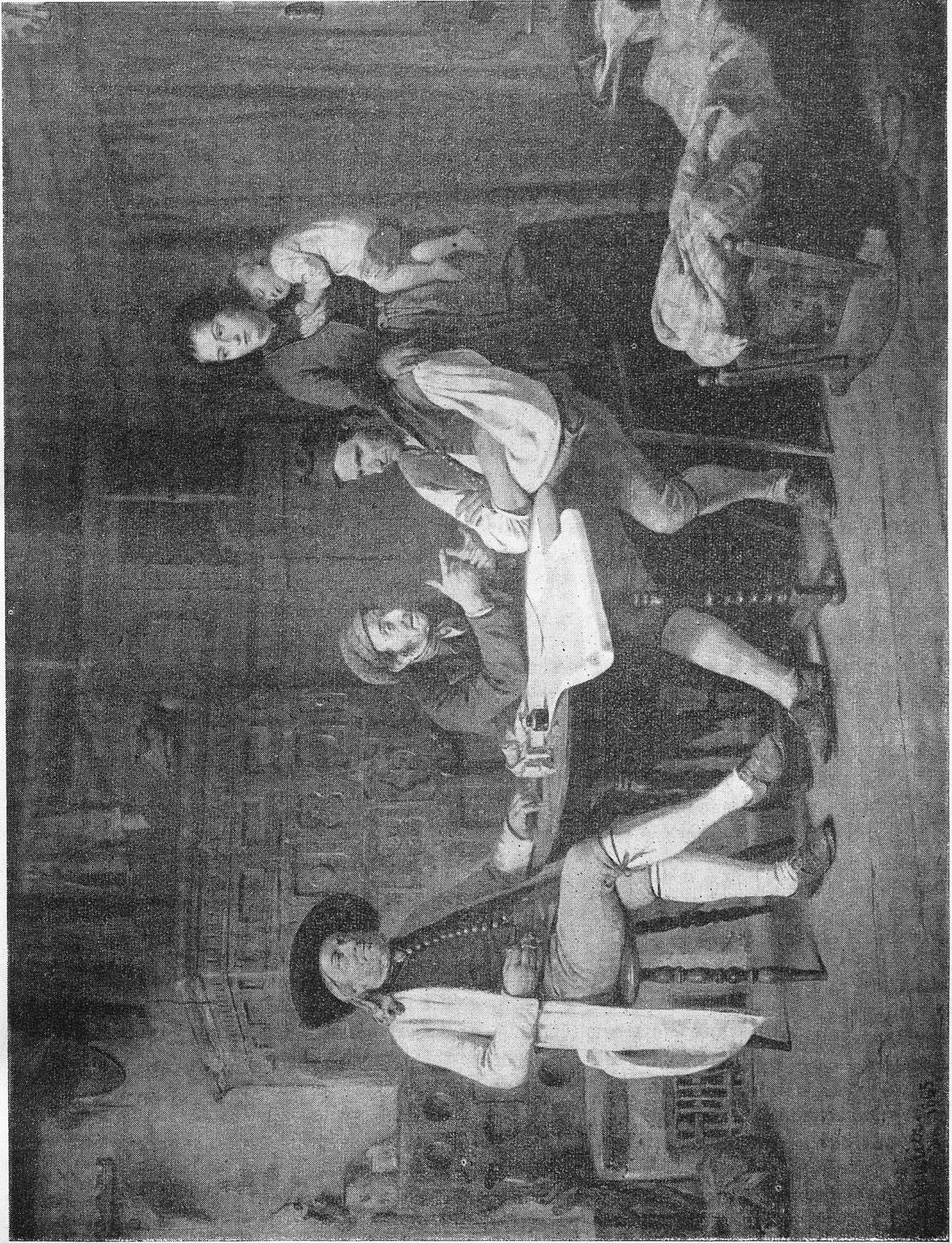
„'s kommt mir 'was, 's kommt mir 'was, Lisettele, paß auf, jetzt gelingt's —“

Sie ließ ihn reden; sie war ganz verändert; es ging nicht mehr so weiter: es mußte etwas geschehen.

Und nun kämpfte sie mit einem Entschluß, der ihr vollends ihr bißchen Schlaf und Ruhe raubte. Sie hatte so lange vor den Leuten mit ihrer Tüchtigkeit geprahlt, daß es ihr jetzt nicht über die Lippen wollte: Ich bin in Not, ich brauche Hilfe, ich weiß mir nicht mehr Rats.

Oft schon war sie mit der Absicht beim Töpfer eingetreten, ihm alles zu sagen, ihn mit ihrer traurigen Lage bekannt zu machen; er aber sah nichts als seine Racheln, er hatte nichts anderes im Sinn als diese, und eines Tages hiet er's mit seiner Freude nicht länger aus, packte, was er fertig hatte, in seinen Karren und fuhr damit zum Händler.

Der stand in der Tat ganz verduzt vor dieser heiteren Farbenpracht; eigentlich fand er die Racheln schön, aber dies konnte man doch nicht einem Menschen eingestehen, der für einen Karren galt und noch nie etwas Vernünftiges geleistet hatte.



DER VERSCHULDETE BAUER NACH EINEM GEMÄLDE VON B. VAUTIER

„Packt die Kacheln wieder in den Karren,“ meinte das vorsichtige Männlein, „wir wollen einmal die Sach' mit dem Barthel Meier bereden; vier Augen sehen besser als zwei.“

Der Barthel Meier stand wie immer vor seinem Haus, und in seinem Gesicht blitzte es freudig auf, als er die beiden daherkommen sah; bevor er nur wußte, um was es sich handelte, schrie er schon sein:

„Nix, nix, alles dummes Zeug!“ und bückte sich und bekam gerade die Kachel in die Hand, auf der sein krummbeiniges Konterfei mit dem roten Haarschopf ihn anglozte. Das war ihm sehr empfindlich, er ließ sich aber nichts merken, sondern rieb sich die Hände und lachte wie nicht gescheit:

„Ja, was meinst denn? So ein dummer Kerl, so ein dummer Kerl! Weißt denn nicht, biblische Geschichte oder Weltgeschichte gehört auf die Kacheln; schöne, bedeutende Schicksale und kein Unsinn — das ist ja alles Unsinn —“

„Hm,“ meinte der Töpfer und packte seine Kacheln schön sorgfältig wieder in den Karren, „das sind m e i n e Schicksale, und die sind mir bedeutend genug, und da ich in der Welt bin, so ist's auch Weltgeschichte“ —

Sprach's und fuhr davon, während die beiden Händler ihm ein schallendes Hohngelächter nachsandten.

Als er aus ihrer Gesichtswerte war, brach der Töpfer zusammen; er mußte eine Weile still stehen, denn der Herzschlag setzte bei ihm aus, und stöhnend ließ er sich neben seinen Kacheln auf den Karren nieder.

Dies geschah in der Hauptstraße zu Randern, an einem wunderschönen Frühlingsnachmittag; aus allen Gärten und Gärtlein lugten blühende Obstbäume, und die Luft war erfüllt von jauchzenden Kinder- und Vogelstimmen.

Der Töpfer wollte seinen Karren wieder aufnehmen, aber die Last ging plötzlich über seine Kräfte; nach ein paar vergeblichen Versuchen ließ er die Arme sinken und sah sich ratlos nach Hilfe um; dabei zitterte ein tiefschmerzliches Lächeln um seine Lippen, und als er einen Vorübergehenden anrufen wollte, kam nur ein leiser, heiserer Laut aus seiner Kehle. Plötzlich blieb sein Blick an einer Staubwolke hängen, die un-

ten in der Gasse auftauchte; das Kindervolk aber eilte mit lautem Getreische den feurigen Rossen entgegen, die sich mit ihrem glitzernden Geschirr aus dem Staube lösten. Und überall, aus allen Häusern kamen die Leute gelaufen, und der freudige Ruf: „Der Landesvater, die Landesmutter!“ hallte durchs ganze Städtchen.

Kerzengerad' stand der Töpfer zwischen den Deichselarmen seines Karrens und riß den Hut vom Kopf. An ihm vorbei fuhr der Wagen mit dem jungen, strahlenden Fürstenpaar, das den alten Mann am Wege mit freundlichem Lächeln grüßte.

Und er bückte sich, nahm seinen Karren auf und fuhr heim.

Eine plötzliche Hoffnung, eine unbeschreibliche Freudigkeit durchzuckte seine Seele.

Weilten sie nicht seit Wochen in Badenweiler, der Landesvater und die Landesmutter, und kein Dörslein war ihnen zu klein, keine Ortschaft zu gering, überall erschienen sie und erkundigten sich nach dem Leben und Treiben ihrer Landeskinder. — O gewiß, sie brauchten seinen Kachelofen nur zu sehen, dann war sein Glück gemacht!

Mit erneuter Lust ging er an seine Arbeit, eine ganze Stufenleiter glückseliger Ereignisse erstand unter seinen emsigen Händen; dabei bemerkte er nicht, daß das Süpplein, das ihm die Lisett herüberbrachte, immer dünner und kraftloser wurde und sie selber blaß und verhärtet ausfah wie eine Bettlerin.

Und eines Tages klopfte sie ihm auf die Schulter, und als er auffah, nickte sie ihm traurig zu:

„Es ist aus, Sepp, ich kann dir nichts mehr bringen — ich bekomme keine Ware mehr, weil ich sie nicht mehr zahlen kann — ich muß mein Häusle verkaufen und um fremde Hilf' bitten — lieber wär' mir's freilich, die Welt ging unter, aber ich weiß nicht mehr, wie ich acht Kinder durchbringen soll — und weil's nimmer so länger geht, so muß halt jetzt was geschehen —“

„Und es wird auch etwas geschehen,“ erklärte der Töpfer; „ja, Lisettle, du brauchst dich nicht länger zu grämen, wir sind jetzt am Ziel, das Glück ist da —“

Er sah wie verklärt aus, und sie starrte ihn völlig ratlos an: „O du grundberrückter, glückseliger Mensch!“

Er lächelte schlau: „Es ist alles wohl überlegt, Lisettle; die ganze Geschichte, wie's kommen muß, steht auf den Kacheln abgebildet. Du mußt mir nur deinen Laden räumen, ich setz' meinen Ofen im Fenster zusammen, dann bringen wir alles aus dem Schuppen herüber; hernach sollst du einmal sehen, wenn meine Sachen in der Sonne glänzen —“

Zuerst überkam sie's wie einer ihrer alten Wutanfälle, und sie wollte über den alten Mann herfallen; dann aber schüttelte sie plötzlich den Kopf. Diese nimmermüde Zuversicht, dieser Glaube ohne Grenzen erregte ihr Erstaunen; sie sagte zu sich selber: „So einem müßte doch Gott helfen —“ Und da dies bis jetzt nicht geschehen war, nun so wollte sie wenigstens dem armen Menschen das ersehnte Glück gönnen, einmal seine Sachen in der Sonne zu sehen.

Im Städtchen wurde viel gelacht, als der Alexer-Sepp im Laden der Witwe seine Ware aufzubauen begann; als aber eines Morgens der Ofen schön fertig dastand mit all den übrigen Sachen und Säckelchen des Töpfers, blieb doch jeder erstaunt vor dem Lädchen stehen; denn wenn man auch wußte, alles, was der Alexer-Sepp schafft, ist dummes Zeug, lustig anzusehen waren sie darum doch, diese schlanken, wunderlichen Gefäße, Krüge und Schüsseln, die in dichtem Gedränge den stattlichen Ofen umgaben.

Der Töpfer aber saß drüben an seinem Fenster. Was er jahrelang ersehnt, sich jahrelang ausgemalt, es war erreicht: seine verschmähnten und unbegehrten Lieblinge standen in der Sonne; tausendfältiges Licht umspielte sie und brach sich in den buntbemalten Kacheln des Kunstofens.

Freilich von denen, die den Laden umstanden und die Ware anstarrten, ging keiner hinein etwas kaufen; das taten nicht einmal seine nächsten Nachbarn, obwohl sie mit Schauen nicht fertig werden konnten. Aber da war der Barthel Meier herzugekommen, und der lachte laut ob dem dummen Zeuge im Ladenfenster, überlaut, daß es durchs ganze Gäßlein schallte, und da war natürlich jedem das Urteil gegeben; denn der Barthel Meier, der mußte es ja verstehen, und so lachten sie alle mit, lachten laut und grell und hielten sich die Seiten. Und so sahen sie die Staubwolke nicht, die unten in der Gasse auf-

tauchte, und hörten nicht das leise Heranrollen der Räder auf dem weichen Sand, bis der Wagen plötzlich vor dem Ladenfenster stillstand. Er wäre vielleicht vorübergefahren — ja, ohne Zweifel wäre er weiter gefahren, hätte nicht der Auflauf der Menschen, in deren Mitte der Barthel Meier sich ereiferte, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

In dem Wagen aber saß das fürstliche Paar, und als nun die Leute vor dem Ladenfenster auseinandertoben, wunderte sich die junge Landesmutter gar sehr über die hübschen Sachen, die da in der Sonne glitzerten, und im nächsten Augenblick standen die Herrschaften im Lädchen vor der Lisett, die über das wunderbare Ereignis dermaßen den Kopf verlor, daß sie die Schürze vors Gesicht schlug und in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach.

„Ach,“ seufzte sie, als die Landesmutter nach ihrem Kummer fragte, „weil halt das Wunder wirklich und wahrhaftig eingetroffen ist — ja wohl, Frau Landesmutter, er hat's immer prophezeit, und ich hab' nie dran geglaubt — und jetzt ist's da!“

Der Fürst meinte: „Wir verstehen Euch nicht recht, wir möchten gern wissen, wer all die schönen Sachen gemacht hat.“

Da fand die Lisett ihr Selbst wieder: „Der dort drüben, der Alexer-Sepp, hat alles gemacht — kein Mensch hat ihm was abgekauft, alle haben ihn ausgelacht, er hat sich's aber nicht verdrießen lassen und nie den Mut verloren, obwohl er dabei gehungert hat und ein alter Mann geworden ist — und so hab' ich denn in Gottesnamen nachgegeben, denn das war sein größter Wunsch, seine Sache einmal in der Sonn' zu sehen — und ich selber hab' doch nichts mehr in mein Ladenfenster zu stellen, denn ich bin Witwe und —“

Sie stockte, denn es wollte ihr nicht über die Lippen, daß sie in Not war, und die junge Landesmutter richtete die Frage an sie, ob sie Kinder habe.

„Doch freilich,“ sagte Frau Lisett, „achte, wenn's erlaubt ist,“ und riß die Tür ins Hinterstübchen auf, wo sie alle um den länglichen Tisch saßen und ihre Papiertüten verfertigten. Groß und verwundert starrten sie das Fürstenpaar an,

das in seiner Jugendschöne den Kleinen wie Wesen aus einer anderen Welt erschien.

„Ihr scheint Eure Kinder recht gut zu erziehen?“ ließ sich die Stimme der jungen Landesmutter vernehmen.

Frau Lisett nickte und zeigte an die Wand: „Wir haben halt einen Riemen, ein spanisch's Rohr, ein Seilend' und eine Rut' —“ worauf das Paar einen lächelnden Blick miteinander tauschte und in den Laden zurückkehrte.

Hier fragte die Landesmutter mit einem teilnehmenden Blick: „Ich habe aber nur sieben Kinder gezählt; wo ist das achte, liebe Frau?“

„Ach Gott ja, ich bitt' um Verzeihung,“ entgegnete Frau Lisett und wurde ein wenig verlegen, eigentlich hab' ich nur sieben, aber ich hab' mir's inwendig so angewöhnt, den Töpfer drüben, den ich aus der Jugend her kenn', mitzuzählen; denn wenn er auch geschafft hat von morgens bis abends, verdient hat der arm' Tropf nicht das Nötigste —“

„Und ist doch ein Meister,“ unterbrach sie die Landesmutter, „ein ganzer Meister — ruft uns den Mann herüber, liebe Frau, wir müssen ihn kennen lernen —“

Ein paar Augenblicke später schritt der Töpfer über die Gasse, zwischen den Leuten hindurch, die alle noch dastanden, denen nun aber das Lachen vergangen war.

Ganz ruhig, ohne jede Erregung stand der bescheidene Mann vor seinem Landesfürsten und beantwortete die Fragen, die man an ihn stellte. Auch über die Reliefs am Ofen gab er Auskunft, und indem er's tat, enthüllte er sein ganzes Leben, seine Schaffensfreudigkeit, sein Glück, das keine Not zu trüben vermochte, sein Hoffen ohne Unterlaß — bis zu dem Augenblick, als ihn der Barthel Meier mit seinen Kacheln heim-schickte.

„Ja, da bin ich zusammengebrochen, seht — da sitz' ich,“ sagte er, auf eine der Kacheln deutend, „und hab' denkt, jetzt ist Matthäi am letzten — jetzt hat dir's einen Riß geben, wie der Blitz, wenn er in den Baum schlägt und ihm 's Mark verzehrt. — Aber auf einmal“ — er wies auf das große Mittelstück des Ofens — „schaut genau hin, Herr Landesvater und Frau Landesmutter, das seid ihr — seid ihr einher-

gefahren wie die Hoffnung und das Leben und die mildstrahlende Sonne an Gottes Himmel; das war der Fingerzeig, da hab' ich's gewußt: jetzt kommt's, das Glück — jetzt bin ich heraus —“

Und er deutete auf sein letztes Relief zu oberst des Ofens: „Das da sind dem Lisettle seine Buben, denen ich so lang die Supp' verkürzt, und die jetzt alle um die volle Schüssel sitzen und essen und essen, bis sie nimmer können. Sodann aber hab' ich keinen Wunsch mehr auf Erden,“ schloß der Töpfer seinen Bericht.

Dem jungen Paare waren die Augen feucht geworden, sie drückten dem Manne wiederholt die Hand; der Ofen wurde sofort gekauft, ein zweiter bestellt. Die junge Fürstin gab sich noch nicht zufrieden; sie wollte auch die Zukunft dieser Menschen gesichert wissen und versprach, für die Kundschaft zu sorgen; der Töpfer solle nur hübsch weiter arbeiten und Frau Lisett den Verkauf seiner Arbeiten übernehmen. —

Sie standen noch immer wie im Traum, der Töpfer und seine Jugendliebe, nachdem das fürstliche Paar längst den Laden verlassen.

Frau Lisett war die erste, welche auf dem Ladentisch ein paar Goldstücke blinken sah und schreiend darauf losstürzte.

Dann stolperte der Barthel Meier in den Laden, mitten in die Freude der beiden hinein und erklärte, er habe sich's nun überlegt, er wolle in Gottes Namen in Zukunft die Sachen vom Alexer-Sepp in den Handel nehmen; viel käm' freilich nicht dabei heraus, aber er, der Barthel Meier, sei nicht interessiert, das könne er dreist behaupten, und er hoffe nicht, daß ihm einer widerspreche.

Der Töpfer schwieg und lächelte vor sich hin, aber die Lisett redete:

„Ihr seid gar zu gütig, Barthel, aber Ihr kommt ein bißle zu spät; wir — ich und der Sepp und der Landsvater und die Landesmutter, wir haben schon alles miteinander ausgemacht; sie sorgen für die Kundschaft und ich für den Handel. Der Sepp aber ist in Zukunft nimmer der Alexer-Sepp, sondern — hat die Landesmutter selber gesagt — ein Meister; und wer das in Zukunft nicht einhalt', den zeig' ich gleich im Schloß in Badenweiler an.“ —

Eine halbe Stunde später war in der kleinen Stube hinter dem Laden eine gar zufriedene Gesellschaft versammelt. Die Abendsonne, welche das Lädchen verlassen, warf nun ihre paar letzten Strahlen zum Hockensterchen herein, gerade über den Tisch hin, an welchem die Kinder und die Alten saßen und gar angelegentlich mit ihren Zinnlöffeln einer mächtigen Schüssel Reisbrei zusprachen.

Das ging so eine gute Weile fort; gesprochen wurde nichts; nur mit der Zeit blieb ein Löffel nach dem andern aus, und der Besitzer desselben sank mit einem tiefen Seufzer vornüber und bettete das schwankende Köpflein entweder auf den Arm oder auf den harten Tisch. Zuletzt lagen sie alle um die Schüssel herum mit rot glänzenden Wangen und offenen Mäulchen, überwältigt von dem nie gekannten Gefühl vollkommenen Sattseins.

Frau Lisett aber schüttete den ansehnlichen Rest des Breies auf einen Teller, und als der Töpfer mit einem freudigen: „Gelt, das ist für meine Bimbel?“ danach greifen wollte, meinte die Frau in etwas unsicherem Tone:

„Ich möcht's ihr heut selber bringen — ich bin dem Tier eine Freundlichkeit schuldig —“

Und sie traten hinaus in die dämmerige, menschenleere Gasse.

Die auf der Treppe des Töpferheims sitzende Kaze ließ sich den Brei mit einem Behagen schmecken, das dem der Kinder nicht nachstand, und die beiden Menschen sahen ihr, wie in Gedanken versunken, eine Weile zu; dann sagte die Lisett, dem Manne einen Stoß versetzend:

„Aber du, Sepp, so freu' dich doch, was haben wir erlebt!“

„Ja,“ nickte er, seine Kaze streichelnd, „alles satt, alles satt, und meine Sachen in der Sonne — nur — es ist fast zu viel, Lisettle,“ murmelte er, und sein Gesicht nahm einen seltsam ängstlichen Ausdruck an, „am End' kommen mir jetzt keine Ideen mehr, am End' lassen sie mich jetzt im Stich —“

Sie lachte übermütig auf:

„Alter Sepp, erst recht müssen sie jetzt kommen — und uns reich machen, und im ganzen Land soll's heißen, dem Sepp seine Ideen —“

Er legte ihr heftig erschrocken die Hand auf den Mund:

„Pst, nichts berufen, nicht Gott versuchen — du wirst sie mir verschrecken mit deinem Lachen, du wirst sie mir alle davonjagen — was meinst denn? Es kommt nie eine, wenn ich's möcht' oder erwart'; ich muß klein sein, das haben sie gern, ich muß tun wie Matthäi am letzten —.“ Und er schlurfte sein Trepplein hinauf, als seien ihm alle Glieder gebrochen, und ächzte und stöhnte, daß es zum Erbarmen war.

„Das lockt sie,“ nickte er der Jugendfreundin zu, „das ist ihnen wie Speck den Mäusen, da kommen sie aus allen Ecken! aber nur nicht übermütig tun, nur nicht meinen, man könnt' was — das vertragen sie all miteinander nicht.“

Und leise auftretend, als fürchte er, die bösen Geister, die da lauerten, zu wecken, verschwand der Töpfer in seinem Heim und machte sachte die Tür hinter sich zu.

*Jedes Dorf
ist eine Welt*

Jedes Dorf ist eine Welt,
liebt sein Fetzen Himmelszelt,
zieht ringsum den Zauberstrich,
fürchtet Gott und brüstet sich.

Kirchturmhelm ragt neugierkühn
über dunkles Obstbaumgrün.
Mächt'ge Firste trotzen breit
fremdem Neid und Sturm der Zeit.

Bauergärten, leicht umhagt
blühen und fruchten unverzagt.
Auf der Hofstatt Kinderspiel
Fahrt nach engbegrenztem Ziel!

Ueber Feldern braust der Wind.
Ernten ruh'n in Scheu'r und Spind.
Bauern schirmen ihre Welt,
Gottes Huld anheimgestellt.

Jakob Hess